

Zürichs nüchternere Kübel

Der beliebte «Abfallhai» soll aus Zürichs Strassen verschwinden. Gründe dafür liegen im Beschaffungswesen. Für guten Ersatz sorgt ein Redesign des «Zürikübel».

Text:
Meret Ernst
Fotos:
Linda Suter

Mehr als 4000 Abfallbehältnisse stehen in der Stadt Zürich. Aufgestellt und gewartet werden sie von Entsorgung + Recycling Zürich (ERZ). Wer darauf achtet, erkennt unterschiedliche Typen: den «Abfallhai» und den «Zürikübel», beide in verschiedenen Varianten und Grössen, mit und ohne Ascher und Hundekotbeutel. Nun plant ERZ, mit einem neuen 110-Liter-Kübel den «Abfallhai» sukzessive zu ersetzen. Der Aufschrei in Leserbriefen Ende letzten Jahres war erstaunlich gross: Weshalb soll ein preisgekröntes, von vielen liebgewonnenes Objekt ersetzt werden? Die Meinung war schnell gemacht, die Kommunikation von ERZ ungeschickt: Diese wertete nicht nur den «Abfallhai» herunter, sondern unterschlug auch, dass der Prototyp des neuen Kübels von Daniel Hunziker entworfen wurde. Der Designer kennt sich mit Stadtmobiliar aus. Von ihm stammt die «Neue Berner Bank» siehe Hochparterre 9/18. Für Zürich gestaltete er bereits Baumschutz, Poller, Strommasten für den Trambetrieb oder Randsteine für den hindernisfreien Busausstieg.

Was ein Kübel kann

Wer ist besser, «Abfallhai» oder «Zürikübel»? Die Frage ist falsch gestellt. Was der «Abfallhai» kann, kann der neue «Zürikübel» auch, und umgekehrt: Beide sammeln Abfall ein, bieten Hundekotsäckchen an und nehmen Zigarettenasche auf. Sie stehen an der Tramhaltestelle, neben dem Park oder an gut frequentierten Plätzen. Sie können gut und schnell bewirtschaftet werden. Trotzdem liegen Welten zwischen den beiden Entwürfen.

Seit den Siebzigerjahren leistet der «Zürikübel» seine Dienste, an einem Pfosten montiert, rund, mit einem nicht allzu grossen Einlass und Deckel. So unauffällig, dass er kaum wahrgenommen wird. Es sei denn, er fehlt im entscheidenden Augenblick, wenn die leere Fast-Food-Verpackung aus der Hand will. Der quadratische Einwurf ist überdeutlich mit Pfeil und «Abfall déchets rifiuti» beschriftet. Ein Kübel, in der Anonymität geboren, aber dienstfertig. Nur siebzig Liter vermochte er in der Variante zu fassen, die in Zürich eingesetzt wird. Das ist weniger als

die Hälfte des Volumens des «Abfallhais», der seine fulminante Premiere 2002 feierte: Entworfen von Werner Zemp siehe Hochparterre 5/18, in enger Zusammenarbeit mit dem Unternehmer Marcel Strebel entwickelt, wird er seither überall auf der Welt eingesetzt.

Der «Abfallhai»

Werner Zemp hütet das Design des «Abfallhais». Ebenso die Partnerschaft mit dem Hersteller, dem er die Produktion exklusiv zugestanden hat. Weil dieser die Fertigungsqualität garantieren konnte, die Zemp vorschwebte: gleich hoch wie für eine Kaffeemaschine. Mit dem internationalen Erfolg des «Abfallhais» kamen Verfahren wegen Verletzungen des Designrechts. «Gegen zwanzig Prozesse mussten wir deswegen schon führen. Die meisten endeten in einem Vergleich, ausser bei Eins-zu-eins-Kopien», sagt Zemp. Das abgeschrägte Dach, das dem «Hai» eine eindeutige Ausrichtung und den schnittigen Charakter verleiht, ist einzigartig und also schützenswert. Es ist dem Umstand geschuldet, dass Zemp auf die Anforderung der Ausschreibung reagiert hatte: so viel Fassungsvermögen wie möglich in so knappes Volumen zu packen wie nötig. Liegt der Einwurf weit oben im Zylinder, kann dieser nach hinten abfallend abgeschnitten werden. Das verringere das Volumen und verhindere, dass auf dem schrägen Dach Abfall deponiert werde.

Auf diese charakteristische Lösung, so beschreibt Werner Zemp, sei er in letzter Minute gekommen. Als er im Januar 2002 von der Ausschreibung der Stadtreinigung erfuhr, fragte er sich als Erstes, ob das überhaupt nötig sei – es gab ja schon Kübel in allen möglichen Varianten. Die Legitimation für ein neues Produkt sei in einem gesättigten Markt für ihn nur dann gegeben, wenn es «überraschend besser – also entscheidend klüger» sei. Trotzdem begann er, über Form und Funktion eines grösseren Abfallkübels nachzudenken. Zehn Tage vor Eingabefrist hatte er die Lösung. Mit Marcel Strebel fand er über die Virtuelle Fabrik einen Partner, der sich dem Gatt/WTO-Verfahren stellen wollte. Gemeinsam gingen sie am Samstag durch die Stadt, Zemp lieferte die Vorgaben für die technische Umsetzung am Mittwoch, die Darstellzeichnungen am Freitagmorgen, die Abgabe am gleichen Tag war gesichert. 27 Anbieter mit mehr als achtzig Produktvarianten betei-

ligten sich an der Ausschreibung. Nach zwei Monaten war die erste Stufe geschafft – mit höchster Punktzahl gegenüber drei weiteren Mitbewerbern, wie Zemp stolz zurückblickt. Für die zweite Phase mussten in fünf Wochen Prototypen entwickelt sein, die in der Stadt getestet wurden. Ein Sockel erlaubt es, mit einer einfachen Drehfunktion Gefälle bis zu 27 Prozent auszugleichen. Das vom Reporter Jürg Rohrer als «Hai» getaufte Modell gewann. 2002 wurde das Modell als Serienprodukt an der Swisstech Basel vorgestellt. Die Erfolgsgeschichte begann.

Von angeblichen Geburtsfehlern ...

Weshalb soll dieses mehrfach ausgezeichnete Design nicht mehr genügen? ERZ-Chef Daniel Aebli, der das Projekt letzten Sommer von seinem geschassten Vorgänger Urs Pauli übernommen hatte, warf in Interviews dem «Abfallhai» einen Geburtsfehler vor. Das Maul sei zu klein für die Fast-Food-Behälter, die wegen des schrägen Dachs auf dem Boden landeten, von wo die Gemeindearbeiter den Abfall mühsam aufheben müssten. Und überhaupt definiere sich die Stadt ja wohl nicht über das Design eines Abfallkübels. Die empörten Leserbriefe widerlegten ihn.

Auch Marcel Strebel erfuhr von der vernichtenden Kritik aus der Zeitung. Ausgerechnet in der «Geburtsstadt» sollte das Modell nicht mehr taugen? Das wollte er nicht auf sich sitzen lassen. Ein Anruf hätte genügt, und das Maul des «Hais» wäre zusammen mit Werner Zemp und in Absprache mit ERZ vergrössert worden. Noch heute tauschen sich Designer und Hersteller alle drei Monate aus. Inzwischen sei ihm die Zempsche Designhaltung in Fleisch und Blut übergegangen, sagt Strebel. In dieser über die Jahre dauernden Entwicklung haben sie den Entwurf ergänzt – bis zur solarbetriebenen Abfallpresse, die in ein Modell integriert ist.

In Knonau, wo der Kübel in unzähligen Varianten gefertigt wird, klappt Marcel Strebel die Türe eines 150-Liter-«Hais» auf und zu, lässt die Ascheschublade direkt in den Abfallsack kippen, zieht mit zwei Fingern ein Hundekot-säckchen heraus und erklärt das stetig verbesserte Innenleben, die Anpassungen und Neuerfindungen. «Wir erfüllen Kundenwünsche immer», sagt er. In eigens angebotenen «Hai»-Pflegekursen vermittelte er das Wissen, wie man mit dem Kübel pfleglich umgehen soll, damit er möglichst lange vorhalte. Strebel erhalte im Übrigen viel Lob für die hohe Funktionalität des Kübels. Dabei sei noch nie die Rede davon gewesen, dass die Bewirtschaftung umständlich oder mühsam sei. Auch nicht im Schnee.

... und dem Recht am Design

Dass nun das Redesign des 110-Liter-«Zürikübel» mit dem «Abfallhai» konkurriert, hat mit der Beschaffung zu tun. Der Entscheid, den «Abfallhai» nicht mehr einzukaufen, fällt der zuständige Projektleiter bei ERZ, Michael Ultsch. Das Projekt startete vor zwei Jahren. Der Bedarf für 2019 und die kommenden Jahre werde den Schwellenwert für ein offenes, selektives Verfahren überschreiten – eine Submission werde unumgänglich. Doch weil der «Abfallhai» exklusiv von einem Hersteller produziert wird, sei das mit diesem Modell nicht mehr möglich. So beauftragte ERZ Daniel Hunziker und den Landschaftsarchitekten Roger Jans damit, den «Zürikübel» zu überarbeiten und einen Prototyp zu entwickeln, für dessen serielle Fertigung eine herstellerunabhängige Ausschreibung folge.

Demgegenüber steht die Aussage von Marcel Strebel, dass das Auftragsvolumen von ERZ in den letzten Jahren nie die Ausschreibungsgrenze überschritten habe. Sie sei deutlich unter der Schwelle für Submissionen gelegen. Die Stadt sei im Grossen und Ganzen ausgerüstet, es fielen

nur noch Unterhaltskosten und Ergänzungsbeschaffungen an. Darüber hinaus frage er sich, warum die Verantwortlichen bei ERZ plötzlich Kübel entwerfen und diese Aufgabe nicht den Anbietern überliessen: «Es kommt wohl niemand auf die Idee, dass die Stadt Trams designt.»

Redesign des «Zürikübel»

«Die Stadt» war es nicht, die den neuen «Zürikübel» entwarf, sondern Daniel Hunziker. Zwei Prototypen des redesigneden «Zürikübel» stehen in dessen Atelier an der Pflanzschulstrasse in Zürich. Einer davon wurde von Mai bis Dezember 2018 gleich um die Ecke an der Tramhaltestelle Kalkbreite montiert und getestet. Deshalb riecht er noch leicht nach Abfall und Zigarettentasche. Hunziker zieht den Dreikantschlüssel aus der Hosentasche. Im Vergleich mit dem alten «Zürikübel», der auch im Atelier steht, ist das Innenleben auf wenige Teile reduziert. Zwei gleiche Halbschalen verbinden Boden und Deckel – ohne verstärkende Elemente. Er sei auch mit dicken Handschuhen gut zu bedienen: «Wir haben das mit den ERZ-Mitarbeitenden getestet», sagt Hunziker. Die volle Aschenschublade zieht der Gemeindearbeiter nach vorne und kippt sie in den Abfallsack, der über den ausschwenkbaren Ring gestülpt ist. Festgehalten wird dieser von Bolzen in der Wandung, die in die Aussparungen im Ring passen. Sobald der Ring zurückgeschwenkt, die Türe geschlossen wird, ist der Sack fixiert und rutscht nicht weg. Eine clevere Lösung. Damit braucht es weder einen Gummiring, noch muss, wie im «Abfallhai», der Sack in einen Schlitz im Ring gedreht werden. «Das erleichtert die Bedienung, und der Innenraum des Behälters bleibt sauberer.» Einfacher als im «Abfallhai» werden im neuen «Zürikübel» auch die Hundesäckchen durch ein gespanntes Blech in Position gehalten.

Doch der augenfälligste Unterschied ist die Grundform: Statt dass ein Zylinder aus dem Boden wächst wie beim «Abfallhai», schwebt der «Zürikübel» in der Luft. «Diese Form leitet sich von der Tradition des Kübels ab», sagt Hunziker. Pfosten können knicken – ist der Kübel weniger vandalensicher als der «Abfallhai»? «Wir verwenden das Fundament für Pfosten, wie sie überall in der Stadt eingesetzt werden und montieren den Fuss da drauf», entgegnet Hunziker. «So steht der Kübel sehr massiv.» Mit vier Bolzenschrauben ist er befestigt. Bei angekündigten Demonstrationen oder Paraden sind die Kübel schnell demontiert. Erstmontage und Trottoirreinigung werden so erleichtert.

Statt eines quadratischen hat der neue «Zürikübel» nun ein querrrechteckiges Loch. Proportional überzeugender hat es auch den Vorteil, dass man schon von der Seite erkennt, wo der Kübel Abfall entgegennimmt. Der Einwurf ist so dimensioniert, dass er in Relation zum Volumen grösser wirkt als beim 110-Liter-«Abfallhai». Auch wenn die Bezeichnung Grossmaul für den «Zürikübel» übertrieben ist: Die Grösse des Einwurfs spielt für Hunziker durchaus eine Rolle. «Ich entwerfe keine asozialen Stadtmöbel wie unterteilte Bänke, damit niemand darauf schlafen kann», holt er aus. Das Problem der Obdachlosigkeit könne nicht auf der Ebene der Sitzbank gelöst werden. «Dasselbe gilt für Fast-Food-Verpackungen: Wir nutzen sie, weil sich unsere Essgewohnheiten wandeln. Daran ändert auch ein Abfallkübel nichts. Aber als Teil des To-Go-Systems muss er bestmöglich funktionieren.»

Zürich, systematisch

Hunzikers Prototyp richtet sich nach den Vorgaben des revidierten Zürcher Elementekatalogs von 2017. Darin legt die Stadt die Strategie für die Gestaltung des öffentlichen Raums fest, definiert die Formensprache des Public Design und verlangt nach Herstellerunabhängigkeit. →



Der «Abfallhai» glänzt zackig, klar und sauber in der Sonne.



Der redesignte «Zürükübel» nimmt Abfall entgegen. Punkt.

→ Vor der gestalterischen Arbeit lag deshalb eine Recherche, die auf dem Elementekatalog basierte. Geleitet wurde sie von Roger Jans, der als vormaliger Projektleiter «Gestaltung Stadträume» den Katalog mitverfasst hatte. Die beiden schauten genau hin, in welchen Situationen welche Typen von Kübeln stehen, welche Bedürfnisse von Nutzerinnen und Bewirtschaftern erfüllt sein müssen. «Oft tritt man von mehreren Seiten an den Kübel heran. Hier hat die Ausrichtung des «Abfallhais» einen Nachteil», meint Hunziker. Ein Zylinder erlaube es dagegen, auf zwei Seiten einen Einwurf einzuschneiden – eine Möglichkeit, die naheliegt. Die geniale Lösung von Werner Zemp, das Dach abzuschrägen, verringere zwar das Volumen, doch visuell wirke der «Abfallhai» dominant: «Besonders, wenn die Sonne auftritt, zieht er alle Blicke auf sich und beherrscht den Raum», sagt Hunziker. Demgegenüber wählte er eine robuste Formensprache, die sich stärker zurücknimmt. Das Design des urbanen Mobiliars solle die Identität der Stadt fortschreiben, die er als nüchtern und zurückhaltend beschreibt. Er setze auf eine zeitlose Formgebung, die der materiellen Lebensdauer eines solchen Stadtmobiliars von rund 35 Jahren standhalte. «Es geht nicht um mich als Designer», betont Daniel Hunziker. Meine Autorschaft beweist sich darin, dass der Entwurf mithilft, der Stadt Identität zu verleihen.»

Abfallkübel «Zürikübel 110 Liter»
Entwicklung: Entsorgung + Recycling
Zürich, Grün Stadt Zürich, Verkehrsbetriebe Zürich und Tiefbauamt der Stadt Zürich, Jans Landschaftsarchitektur & Gestaltung öffentlicher Raum, Daniel Hunziker Design Works
Hersteller: Ausschreibung geplant

Kommentar

Der passende Kübel

Der neue «Zürikübel» sagt: Hier wird Abfall entgegengenommen. Punkt. Befüllen wir den «Abfallhai», bleibt ein Restchen schlechtes Gewissen. Zu zackig, klar und sauber sein Auftritt. Abfall verursachen ist nicht okay, konditioniert er uns. Der semantische Vergleich zeigt: Hier das Autorendesign, das folgerichtig geschützt wird und als Objekt mit Markencharakter überall auf der Welt eingesetzt werden kann. Da ein Redesign, das sich gestalterisch zurücknimmt und daraus seine Stärke gewinnt. Was passt besser zu Zürich? Der «Zürikübel» macht da einen Punkt gut: Er fügt der Geschichte der Stadt ein weiteres Kapitel hinzu, eines, das in seiner radikalen Nüchternheit wohl nur ebendort verstanden wird. Folgerichtig, dass die Stadt das Design als Auftraggeber mitverantwortet. Ohne, dass deswegen gleich «Designbeamte» befürchtet werden müssen, wie eine Anfrage im Gemeinderat raunt. Die Expertise holte sich die Stadt wie in vergleichbaren Fällen von aussen – bei einem freischaffenden Designer, bei dem die Rechte am Design liegen. Dass die Stadt die Produktion herstellerunabhängig ausschreibt, setzt sie in die Verantwortung. Sie muss nun gemeinsam mit Daniel Hunziker darauf achten, dass Weiterentwicklung und Fertigung qualitativ bleiben – so wie beim «Abfallhai» gilt es, das Design zu pflegen. Fehlt hier das Bewusstsein, droht dem redesignten «Zürikübel», was seinem Vorgänger widerfuhr: Er fiel als vernachlässigtes Objekt aus der Zeit, wurde schäbig und verlor unsere Zuneigung. Schneller als nötig. Meret Ernst ●



KALDEWEI

NEXSYS

BODENEBCENES DUSCHEN
NEU ERFUNDEN.